

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/2 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.2.47115

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Lesen und beim Verständnis der Argumentation schließlich ist der geradezu inflationäre Gebrauch des Wortes ›quasi‹, das, vom Autor offenbar als Verstärkung mißverstanden, dem Text eine irritierende Vagheit verleiht. Die Gräfin handelt *quasi*, das Interim hat *quasi* Bedeutung, das Land wird *quasi* konfessionsneutral, etc. etc. Auf diese Weise wird die Arbeit streckenweise unfreiwillig zum Beispiel dafür, wie ein Autor sich selbst den ohnehin schwankenden Boden unter seinen Füßen wegformuliert. Ein professionelles Lektorat, dessen Fehlen sich bei deutschen wissenschaftlichen Verlagen in den letzten Jahren immer schmerzlicher bemerkbar macht, hätte im übrigen solche Mißgriffe leicht beheben können.

Insgesamt aber hat die Untersuchung wichtige Vorzüge. Sie zeigt, wie fruchtbar es trotz aller Unebenheiten *im Resultat* sein kann, alte Probleme in einem neuen Licht zu betrachten. Sie schenkt aufmerksamen Leserinnen und Lesern eine ›neue‹ Gräfin Anna, und sie schenkt schließlich Ostfriesland einen neuen Platz unter den Territorien des Reichs. Nicht mehr die Einzigartigkeit zählt, sondern die Zugehörigkeit, in diesem Fall zur kleinen Gruppe der konfessionsneutralen Territorien. Sie gibt nicht unbedingt schlüssige Antworten, aber sie ist ein hochinteressanter Diskussionsbeitrag. Schade nur, daß wieder einmal eine Untersuchung über ein grundlegendes Problem der ostfriesischen Geschichte keinen Platz in einer ostfriesischen Reihe gefunden hat.

Sabine HEISSLER, Mannheim

Janine GARRISSON, L'Édit de Nantes. Chronique d'une paix attendue, Paris (Fayard) 1998, 449 p.

Pünktlich zum Jubiläumsjahr legte Janine Garrisson eine Darstellung vor, die man jedem, der sich über das Edikt von Nantes informieren will, empfehlen kann. Das Buch ist keine vom Datum des 400. Jahrestages diktierte Gelegenheitsarbeit, sondern eine gründliche, weitgehend auf archivalischen Quellen fußende Untersuchung, die sich in Fragestellung und Methode wohltuend von vielen älteren Arbeiten über das Edikt unterscheidet, bei denen die wissenschaftliche Objektivität mitunter etwas zu wünschen übrig ließ.

Es versteht sich von selbst, daß die inzwischen emeritierte Spezialistin für die Bürgerkriegsepoche auch in ihrem neuen Buch nicht nur auf der Höhe der Forschung steht, sondern neue, eigene Recherchen in ihre Darstellung einbringt. Im speziellen Fall des Edikts von Nantes beruht ihre »chronique« auf folgenden Prämissen, die inzwischen unstrittig sein dürften: Heinrich IV. verhandelte mit den Hugenotten als König aller Franzosen; die katholische Mehrheit, der er letzten Endes die Herrschaft verdankte, durfte er nicht durch eine zu großzügige Haltung gegenüber der hugenottischen Minderheit verprellen; wollte er das Land aus der bürgerkriegsbedingten Agonie befreien, zum inneren Frieden und einer generellen Erholung führen, brauchte er die Unterstützung der Gesamtbevölkerung. Sein erstes Ziel war die Festigung der staatlichen Existenz durch die Krone, sein zweites die Garantie der konfessionellen Koexistenz. »Pour la réaliser, il faudra toute l'intelligence politique du roi mais aussi la pression des assemblées protestantes« (Rückentext).

Vor diesem hochpolitischen Hintergrund, der jeden euphorischen Jubel über die Toleranz als ideelles Leitmotiv des königlichen Gesetzgebers verstummen lassen muß, entwickelt Janine Garrisson Schritt für Schritt und immer quellenbezogen die Geschichte des Edikts von Nantes, wobei sie der Vorgeschichte mit Recht viel größere Bedeutung für das Verständnis des Dokuments beimißt, als es bisher geschehen ist. Es lohnt sich in der Tat, »ces longs mois de discussions entre députés protestants et commissaires royaux« (p. 14) genauer zu untersuchen.

Nach einer knappen Einleitung beschreibt die Autorin im ersten Kapitel (»Les temps confus [1589–1593]«, p. 15–44) die Enttäuschung der Hugenotten, deren Anführer 1589 vom Chef einer Bürgerkriegspartei zum König aller Franzosen geworden war. Den ehema-

ligen Kampfgefährten fiel es schwer, sich an die veränderte königliche Selbsteinschätzung zu gewöhnen und sich damit abzufinden, daß Heinrich bei allen Überlegungen künftig auch Rücksicht auf die Interessen der katholischen Seite nehmen mußte.

Woher der Wind jetzt wehte, wußten die Hugenotten seit der *déclaration* vom 4. August 1589, in der Heinrich seinen künftigen Übertritt zum Katholizismus versprechen mußte. Einen weiteren Hinweis erhielten sie durch das am 24. Juli 1591 erlassene Edikt von Nantes, mit dem der König frühere Friedensedikte, die 1585 und 1588 annulliert worden waren, wieder in Kraft setzte. Dabei handelte es sich aber nicht etwa um das Edikt von Beaulieu (1576), das günstigste, das die Hugenotten jemals erreicht hatten, sondern um das sehr viel weniger großzügige Edikt von Bergerac von 1577, das – zusammen mit dem Friedensedikt von Poitiers (14./17.9.) – den sechsten Bürgerkrieg beendet hatte, und die Vereinbarungen von Nérac (1579) und Fleix (1580) nach dem siebten. Daß einige Parlamente die Registrierung selbst dieses katholikenfreundlichen Ediktes ablehnten, zeigt, mit welchen Schwierigkeiten der (noch nicht konvertierte) König zu rechnen hatte.

Die Unzufriedenheit der Hugenotten steigerte sich zwei Jahre später durch das, was Janine Garrisson »Le choc de la conversion« nennt und im zweiten Kapitel, das die Jahre 1593/94 behandelt, erörtert (p. 45–90). Auch der viel untersuchte Bekenntniswechsel vom 25.7.1593 erscheint, gemessen an den Erwartungen der Hugenotten, in neuer Perspektive. Ihre Weigerung, das 1591 revitalisierte Edikt von 1577 zu akzeptieren, leitet zum nächsten Kapitel über (»En réponse au silence royal: la parole des assemblées«, p. 90–142), in dem die Autorin die Entstehung der hugenottischen Gegenposition analysiert.

Zwei Delegierte, die, von einer in Saumur tagenden Versammlung entsandt, dem König ihre Forderungen im September 1595 in Lyon unterbreiteten, ließen keinen Zweifel an der Entschlossenheit der Hugenotten: Um einen neuen Bürgerkrieg zu vermeiden, verlangten sie unter Berufung auf eine frühere Zusage des Königs, daß Heinrich den Hugenotten in einem Edikt Gleichberechtigung – *équité* – und politische Gleichheit – *égalité civile* – zubillige (p. 142); diesen allgemeinen Wünschen ließen die Delegierten noch einen ganzen Katalog konkreter Forderungen folgen, die von paritätisch besetzten Gerichten bis zur Kultfreiheit im ganzen Lande reichten.

Diese Positionsbestimmung, die von Janine Garrisson akribisch nachgezeichnet wird, brachte dem König gegenüber zugleich eine Erwartungshaltung zum Ausdruck, die den im Untertitel verwendeten Begriff von der »paix attendue« erklärt. Die Festigkeit der Gegenseite zwang Heinrich schließlich zum Einlenken. Es begann eine neue Etappe im Verhältnis zwischen ihm und den Hugenotten, die Zeit der Verhandlungen über einen dauerhaften *modus vivendi*. Die drei umfangreichen Kapitel, in denen diese Thematik verfolgt wird, liefern zugleich eine Entstehungsgeschichte des Edikts von Nantes, die zum Verständnis des Dokumentes schlechterdings unentbehrlich ist. Die Autorin untersucht zuerst die »Anatomie d'une négociation« (p. 143–183) und anschließend zwei Sonderthemen, die eigene Kapitel verdienen (»La négociation. Les Huguenots dans le royaume«, p. 185–235; »La négociation. L'État royal et l'État huguenot«, p. 237–269).

In diesem Teil, der den eigentlichen Kern des Buches bildet, werden die Auseinandersetzungen um die Grundsatzpositionen von der Autorin Schritt für Schritt nachgezeichnet. Während der König immer wieder auf das Edikt von 1577 zurückkam, stellten die Hugenotten weitergehende Forderungen. Wie das spätere Edikt zeigt, waren es häufig die königlichen Kommissare, die sich durchsetzen konnten: Beispielsweise sind die ersten drei Artikel »à la virgule près identiques dans l'un et l'autre texte« (p. 307). Auch andere Bestimmungen des Edikts von Nantes sind wörtlich oder inhaltlich aus dem Edikt von Bergerac übernommen. Dieser Kompromißcharakter kennzeichnet das Edikt im ganzen. Keine Partei konnte sich ganz durchsetzen, jede mußte Abstriche machen und von Maximalforderungen Abstand nehmen, um das gemeinsame Ziel, die »paix civile« zu erreichen: »Les couteaux sont rangés au vestiaire, même s'ils sont tenus affûtés. Les esprits demeurent tendus, méfiants, mais ils

sont adoucis et deviennent attentifs à ne plus tomber dans les certitudes totalitaristes du passé« (p. 359).

Diesem für das Verständnis des Edikts von Nantes zentralen Abschnitt über die Verhandlungen folgen zwei weitere Kapitel, die ebenfalls neue Aspekte enthalten. Im ersten (»L'Édit de Nantes est signé«, p. 271–315) behandelt Janine Garrisson beispielsweise Fragen der Datierung, der Überlieferung und der Sicherheitsplätze, bevor sie den Versuch einer »Bilan de l'Édit« unternimmt (p. 306–315), in dem sie noch einmal die »dualité confessionnelle« und die Prioritätensetzung Heinrichs (»réconcilier les Français«) unterstreicht: »La paix civile a plus de prix que les affaires de religion« (p. 311). Das letzte Kapitel (»Les lendemains de l'Édit«, p. 317–363) geht auf verschiedene Einzelthemen ein (Haltung der Papstkirche, »Enregistrement«, Varianten, Publikation, Anwendung u.a.), wobei allerdings die Frage nach der Reaktion anderer Staaten Europas nicht erörtert wird.

Einer knappen und auf den Forschungsstand Bezug nehmenden »Conclusion« (p. 359–363) folgt ein umfangreicher Anhang, der neben den Anmerkungen (p. 375–404), einem gut gegliederten Quellen- und Literaturverzeichnis (warum wird die Walser-Edition nicht erwähnt?) und einigen Angaben zur Bürgerkriegsstatistik auch mehrere Karten enthält. Instruktiver als der wohl unvermeidliche Abdruck der Karte der »églises dressées« aus dem Mours-Buch (ohne Quellenangabe) sind drei von Pierre-Jean Souriac entworfene Karten (»places de sûreté« vor 1598; »places de sûreté« und »places de mariage« 1598; Garnisonskosten in den Sicherheitsplätzen 1598). Ein Personen- und ein Ortsnamenregister schließen den Band ab.

Insgesamt gesehen stellt das Buch von Janine Garrisson einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der »inneren Geschichte« des Edikts von Nantes dar. Daß sich in Frankreich nur ein Teil des großen europäischen Konfessionskampfes abspielte, bleibt – außer der gelegentlichen Erwähnung Spaniens oder der Achse Rom–Madrid – weitgehend unberücksichtigt. Dementsprechend fehlen auch vergleichende Bemerkungen zur Entwicklung in Mitteleuropa, wo man mindestens seit 1555 erste Erfahrungen mit einer begrenzten Toleranzpolitik machte, da der (einmal erwähnte, p. 360) Grundsatz »cuius regio eius religio« auch Ausnahmeregelungen kannte.

Die kategorische Feststellung: »L'édit de Nantes instaure la pratique de la liberté de conscience dans la reconnaissance de la liberté de culte, même limitée« (p. 362) trifft jedenfalls auf die französische Monarchie zu, im Kontext der europäischen Toleranzbewegung wird man diese Aussage etwas differenzieren müssen. Die Forschungsergebnisse von Janine Garrisson werden dazu beitragen, diese über Frankreich hinausreichenden Fragestellungen künftig besser beantworten zu können.

Ilja MIECK, Berlin

Viviane MELLINGHOFF-BOURGERIE, François de Sales (1567–1622). Un homme des lettres spirituelles. Culture – Tradition – Epistolarité, Genève (Droz) 1999, 535 S. (Travaux d'Humanisme et Renaissance, 330).

Viviane Mellinghoff-Bourgerie untersucht in ihrem neuesten Werk »François de Sales (1567–1622). Un homme des lettres spirituelles. Culture–Tradition–Epistolarité« das über 2000 Briefe zählende Textkorpus der geistlichen Korrespondenz des hl. Franz von Sales aus den fast vier Jahrzehnten von 1585 bis zu seinem Tode 1622.

Diese Untersuchungen gliedern sich in zwei Hauptabschnitte, nämlich in grundlegende textkritische Studien zum Briefkorpus (S. 29–267) und in ein komplettes Verzeichnis aller 2072 Briefe in Form eines alphabetischen Registers (S. 269–492), wobei sowohl die bereits gedruckten als auch die ungedruckten Korrespondenzen erfaßt wurden. Während erstere, soweit möglich, nach der OEA, der 1892–1964 in Annecy erschienenen 27bändigen Werk-